

Thomas Neumeier lebt und arbeitet im idyllischen Naturpark Altmühltal. Hauptberuflich Bürokaufmann, hatte er schon in Kindertagen eine Affinität zum Schreiben und Erzählen. Ein nachgeschobenes Studium hat ihn auf den Literaturbetrieb losgelassen.

THOMAS NEUMEIER

Tatzelwurm

OBERBAYERN KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Für abwesende Freunde:
Tobias, Wülle, Frankie und Mose

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: Florian Werner/LOOK-foto

Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Lektorat: Susann Säuberlich, Neubiberg

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2015

ISBN 978-3-95451-665-0

Oberbayern Krimi

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Dieser Roman wurde vermittelt durch
die Agentur Ashera GbR, Gottenau.

Prolog

In tiefdunkler Nacht waren die einladenden Lichter des Hotelresorts »Feuriger Tatzlwurm« der letzte Hort vor der Finsternis. Gernot wäre lieber auf ein Bier ins Gasthaus eingekehrt, doch er steuerte daran vorbei. Die Abblendlichter seines Hyundais gruben sich in dunkle Baumreihen, welche die ansteigende Straße beidseitig säumten.

»Warum ausgerechnet an der Klamm?«, raunzte Agnes zum wiederholten Mal. »Der hat sie doch nicht mehr alle.« Missgelaunt und mit bockig verschränkten Armen hockte sie auf dem Beifahrersitz und würdigte ihren Chauffeur keines Blickes. »Warum kann er uns nicht einfach in der Eisdiele treffen?«

Gernot gab dazu keinen Kommentar ab. Weitere Vermutungen oder Erklärungsversuche, weshalb Jochen sie ausgerechnet hier oben sehen wollte, wären nichts als vergebliche Liebesmüh gewesen. Agnes *wollte* schlichtweg sauer sein. Er hätte sie in der Eisdiele sitzen lassen und allein fahren sollen.

Kurz hinter dem einsamen Hotel mündete die Tatzelwurmstraße nach einer felsigen Steigung in den Sudelfeldpass, dem hiesigen Teil der Deutschen Alpenstraße. Gernot bog in Richtung Bayrischzell ein. Leuchtfarbene Schilder warnten vor der Gefährlichkeit der Strecke.

Linksseitig zweigte sich bald der Zufahrtsweg zum Waldparkplatz ab, der ihr Ziel markierte. Etwa auf halber Wegstrecke erfassten die Abblendlichter wie erwartet Jochens Opel am Wegesrand. Gernot hielt seinen Wagen an.

»Wartet er hier irgendwo, oder müssen wir zur Hangstufe hochsteigen?«, nörgelte Agnes weiter.

»Himmel noch mal, ich weiß es nicht«, erwiderte Gernot und stieß die Wagentür auf. Er versuchte, seine Unsicherheit zu überspielen. Tatsächlich war er vollkommen ratlos, weshalb Jochen sie zu so später Stunde hierherbestellt haben könnte. In jüngeren Jahren hatten sie auf der Hangstufe den einen oder

anderen Joint geraucht, aber diese Phase ihrer Jugend war lange vorüber.

Gernot knipste die Taschenlampe an. Bald war Vollmond, doch an diesem Abend hing eine dichte Wolkendecke am Nachthimmel und sorgte für schwärzeste Dunkelheit.

»Hast du für mich keine?«

»Nein. Bleib meinetwegen im Auto.«

»Von wegen. Ich will wissen, was er sich dabei gedacht hat. Wir könnten jetzt auch gemütlich bei Silvio sitzen.«

Die beiden machten sich auf den Weg, Gernot ging voran. Vom Hotel aus gab es einen bequemen Wanderweg zum Wasserfall, doch für trainierte junge Leute stellte der kurze Aufstieg durch den Wald kein Problem dar.

Der fast einhundert Meter tief stürzende Tatzelwurm brüllte laut. Wie ein dumpfes, bedrohliches Fauchen im nächtlichen Gespinnst. Die mild-würzige Luft dieser Sommernacht war feucht von seiner Gischt.

»Jochen! Wo steckst du?«, rief Agnes ungeduldig.

Eine Antwort erfolgte nicht. Die Bäume und die schwarzen Schleier, die sie umgarnten, hüllten sich in Schweigen, stellten den Machtanspruch des Wasserfalls nicht infrage. Dann erfasste der Lichtkegel der Taschenlampe etwas, dessen Anblick Gernot einen Schauer über den Rücken jagte. Er hielt inne.

Agnes stieß ihn von hinten an. »Was ist los? Geh weiter.«

»Da liegt jemand.«

»Ach du Sch...«, hauchte Agnes.

Gernot trat näher. Die alten Wanderschuhe, die blaue Jeans, die moosgrüne Sommerjacke, er wusste, wer dort vor ihnen im feuchten Gras lag.

»Hey, Jochen. Jochen, was soll das?«

Gernot ahnte bereits, dass er keine Antwort erhalten würde. Das blanke Gestein, auf dem das Gesicht des reglosen Freundes ruhte, war merkwürdig verfärbt, beinahe glänzend, und sein hellbraunes Haar war zu dunkel.

»Jochen, lass den Blödsinn«, sagte Agnes so heiser, dass das Tosen des nahen Wasserfalls die Worte fast verschluckte.

Jochen lag auf dem Bauch. Der Farbkontrast auf dem Stein konnte nur Blut sein – Jochens Blut. Schübe von Hitze und Kälte durchfuhren Gernot. Agnes stieß einen ersticken Schrei aus.

Gernot wich einen Schritt rückwärts, drohte fast das Gleichgewicht zu verlieren. Dann fuhr er instinktiv mit der Taschenlampe im Anschlag herum. Er konnte nicht klar denken, doch Jochens SMS war keine dreißig Minuten alt. Der Gewalttäter war womöglich noch in der Nähe. Der Lichtkegel erfasste Büsche, einen nahen Felslauf und Baumstämme. Mehr gab die Nacht im Augenblick nicht preis.

»Wir müssen die Polizei holen«, piepste Agnes in ihre Hände.

Dennoch wagte sie sich näher. Gernot folgte zaghaft. Der Lichtschein seiner Lampe glitt wieder über die sterbliche Hülle seines besten Freundes. Im selben Moment nahm er aus dem Augenwinkel eine Bewegung wahr. Da war eine Veränderung in den Schatten. Er riskierte einen Blick und sah, dass die Finsternis Augen hatte – Augen und Zähne, die auf ihn zuschossen. Er fand keine Möglichkeit, auszuweichen. Etwas warf ihn um, riss ihn fort und verursachte ihm dabei brennende Schmerzen in Brust und Hals. Wie aus unendlicher Entfernung hörte er Agnes schreien. Dann hörte er nichts mehr.

Mittwoch

Eduard Lachermeier hasste seinen Wecker. An jedem Morgen fragte er sich, nachdem er ihn zum Schweigen gebracht hatte, einige Sekunden lang, warum er ein derart nervtötendes Gerät auf seinem Nachttisch stehen hatte. Nur zögerlich reifte dann stets die Erkenntnis in ihm, dass es einen Grund gab, weshalb er dem Ding tagtäglich erlaubte, ihn so unsanft aus dem Reich der Träume zu holen.

Seine Hand glitt zu Trudis Bettseite hinüber. Der weiche Bettüberzug und das sommerdünne Laken waren noch warm, doch Trudis Hintern war unauffindbar. Lachermeier schlug die Augen auf. Sonnengeschwängertes Morgenlicht fiel durch die Ritzen des nicht vollständig heruntergelassenen Rollos.

Im nächsten Augenblick wurde die Schlafzimmertür aufgestoßen.

»Alles Gute zum Geburtstag, Papi!«, stieß Michaela aus und blies zum Sturmangriff auf das elterliche Ehebett.

Lachermeier grunzte und nahm seine Jüngste in Empfang, die ihm beide Wangen und dann seine übergroße Nase abschmatzte.

»Oh, wie ich dich lieb hab, Spätzchen«, brummte er in ihr Ohr und drückte sie an sich.

»Ich habe dich auch lieb, Papi«, erwiderte Michaela.

Mittlerweile waren auch Trudi und Martha im Zimmer, wie sich Lachermeier vergegenwärtigte. Martha beugte sich zu ihrem Vater hinab und küsste ihm die Stirn – die einzige noch freie Stelle, die nicht von den Haaren ihrer kleinen Schwester bedeckt war.

»Happy Birthday, Papa.«

»Danke, Schätzchen«, entgegnete Lachermeier und befreite seinen linken Arm aus Michaelas Umklammerung, um auch seine nicht immer pflegeleichte Teenagertochter zu sich zu holen.

Nun kam Trudi zu Wort: »Na, wie fühlst du dich, alter Mann?«

Michaela fuhr zu ihrer Mami herum, wobei sie Lachermeiers Nase mit ihrem Hinterkopf attackierte. »Papi ist doch nicht alt, Mami«, wies sie sie vorwurfsvoll zurecht.

»Da hast du absolut recht, Süße«, bestätigte Lachermeier. »Mami hat einfach keine Ahnung von solchen Dingen.«

Ihr kleiner Nachzügler schmiegte sich daraufhin glücklich an seine Brust.

»Na, der Papi wird's schon wissen«, meinte Trudi und holte die angebrachte Herzlichkeit nach, indem sie ihm die Glückwünsche zärtlich ins Ohr wisperte.

Lachermeier drückte seine drei Mädchen an sich und vergaß dabei sogar seinen inbrünstigen Hass auf den Wecker.

Nach der morgendlichen Rasur sah sich Lachermeier nach Jahren erstmals wieder veranlasst, sein Gesicht im Badezimmerspiegel nach Alterserscheinungen zu überprüfen. Vage Andeutungen von Krähenfüßen, beidseitig ausgeprägte Lachfalten und geringfügige Ansätze von Grau in seinen dunklen Haaren, mehr war da noch nicht. Nun ja, fünfzig ist ja auch noch kein Alter, redete er sich beruhigend ins Gewissen.

Er legte seinen Nassrasierer beiseite, ließ seinen Bizeps spielen und kam zu dem Schluss, dass er sich vor keinem Fünfunddreißigjährigen zu verstecken brauchte. Aus Gründen, die er nicht näher hinterfragte, dachte er in dem Moment an die junge Staatsanwältin Großbrausch, die ihm vergangenen Sonntag am Badestrand des Hödenauer Sees über den Weg gelaufen war.

An seinem Stammplatz am Esstisch in der Küche warteten eine Tasse duftender Kaffee und ein opulentes Stück Tiramisu auf ihn. Lachermeier war über den Anblick hochofren. Üblicherweise gab es neben Kaffee nur eine Schüssel Vollkornmüli – Trudis täglicher Beitrag, ihn fit zu halten.

»Tiramisu am Morgen«, bemerkte er skeptisch. »Verstößt das nicht ziemlich grob gegen meinen Ernährungsplan?«

»Heute wollen wir mal darüber hinwegsehen«, meinte Trudi und gestikulierte ihn vornehm zu Tisch.

»Weil du heute Geburtstag hast, Papi«, klärte ihn Michaela auf, die wie jeden Morgen mit Begeisterung ihre gesüßten Cornflakes löffelte. Im Gegensatz zu ihm würde sie mit dem Frühaufstehen keinerlei Probleme haben, wenn sie zum Herbstbeginn in die Schule kam.

Martha war bereits auf dem Weg nach draußen. Jeden Moment müsste ihre Freundin Johanna aufkreuzen, mit der sie üblicherweise zur Arbeit fuhr. Die beiden hatten gemeinsam die Realschulbänke gedrückt und nun auch denselben Arbeitgeber.

Lachermeier hatte sich gerade einen köstlichen Bissen Tiramisu einverleibt, als das Telefon klingelte.

»Menschenskind, um diese Uhrzeit schon«, entfuhr es Trudi missbilligend. »Es hätte auch sein können, dass du heute freihast und wir den Vormittag im Bett verbringen.«

Sie machte sich zum Hausanschluss auf, Michaela kicherte wegen der Bettbemerkung, und Lachermeier schob sich ein weiteres Stück Tiramisu in den Mund, wohl wissend, dass er wahrscheinlich gleich ans Telefon beordert werden würde, um verwandtschaftliche Geburtstagsgrüße entgegenzunehmen.

Tatsächlich kam Trudi mit dem Mobilteil des Haustelefons in die Küche zurück und reichte es ihm weiter.

»Es ist Wankel«, raunte sie.

Diese Meldung erstaunte Lachermeier. Warum rief ihn Wankel zu Hause an? Konnte er es nicht erwarten, ihm in zwanzig Minuten im Büro zu gratulieren? Lachermeier schluckte hinunter und nahm das Telefon an seine Ohrmuschel.

»Hier Lachermeier, was gibt's?«

»Morgen, Edi«, sagte Wankel knapp. »Wie schaut's aus, bist du diensttauglich?«

»Ich fahre bald los. Was soll die Frage?«

»Die Fahrt kannst du dir sparen. Ich hole dich ab. Wir haben eine Leiche, droben am Tatzelwurm.«

»Im Hotel?«

»Nein, irgendwo beim Fall, hat es geheißen.«

»Wieder ein besoffener Amateurkraxler?«

»Ich weiß noch gar nix. Ein junger Kerl soll es sein. Mach dich fertig, ich hole dich ab.«

»Ja, ist recht«, entgegnete Lachermeier und beendete das Telefonat.

»Stress?«, fragte Trudi am Toaster.

»Könnte sein.«

Lachermeier ging aus Rücksicht auf seine kleine Tochter nicht näher auf den Sachverhalt ein. Langweilig wurde es in der Polizeiinspektion Kiefersfelden nie, aber Stress ließ sich gewöhnlich fernhalten. Der Höhepunkt seiner bisherigen Karriere als Dienststellenleiter war eine Fahndung nach einem entflohenen Gewaltverbrecher in Zusammenarbeit mit den Kufsteiner Kollegen gewesen. Vorher hatte er dem »Kommissariat Grenze« der Kripo Rosenheim angehört, das in der Kiefersfeldener Inspektion untergebracht war und sich hier am oberbayerischen Tor zum Süden überwiegend mit Autoschiebern, Schleusern und Urkundendelikten befasste.

»Der Erich steht jeden Moment vor der Tür. Bis dahin kriege ich den heißen Kaffee wahrscheinlich nicht runter.«

»Dann lass ihn draußen warten, bis du ausgetrunken hast«, schlug Trudi vor.

»Nein, besser nicht. Scheint wichtig zu sein.«

»Du bist der Inspektionsleiter. Sollte er seine Probleme nicht langsam allein auf die Reihe kriegen?«

»Das tut er schon, aber bei solchen Angelegenheiten will ich dabei sein.«

Er begegnete Trudis Blick, die daraus schließen musste, dass der Sachverhalt wohl etwas ernster war als sonst.

»Musst du einen Räuber fangen, Papi?«, fragte Michaela.

»Könnte schon sein, Spätzchen. Das wird mir der Erich nachher gleich sagen. Du kennst den Erich doch noch, oder?«

»Ja«, kiekste sie amüsiert. »Er ist der Brummelmann.«

»Was? Warum denn der Brummelmann?«

»Mami hat gesagt, er ist der Brummelmann.«

»Soso, und was bringt dir die Mami sonst noch bei, wenn ich nicht da bin?«

Lachermeier schob sich den Rest Tiramisu in den Mund und erhob sich, um sich arbeitsfertig anzuziehen. Er griff auf Zivilkleidung zurück, in der sich etwaige Vor-Ort-Befragungen unkomplizierter gestalteten.

Tatsächlich ließ Wankel nicht lange auf sich warten. Er hupte zweimal und wiederholte den Vorgang keine zehn Sekunden später. Die Zeit, sich von Trudi und seiner Tochter angemessen zu verabschieden, nahm Lachermeier sich trotzdem.

Oberkommissar Erich Wankel war mit seinem Privatwagen und ebenfalls in Zivil gekommen. »Ist das ein Scheißtag«, erklärte er, als Lachermeier auf dem Beifahrersitz Platz nahm.

Wankel war ein notorischer Fatalist, daher hinterfragte Lachermeier seinen Ausspruch nicht weiter. Bei Wankel war jeder Tag ein Scheißtag.

»Wer hat den Toten gemeldet?«, fragte er stattdessen. »Ist von einem Verbrechen auszugehen?«

»Wohl schon«, brummelte der Brummelmann. »Laut Kollege Glaubrecht hat jemand vom Hotel was von einem Gewaltopfer palavert. Der wusste aber selbst nichts Genaues. Und irgendwer wird vermisst.«

»Vermisst wird auch noch wer?«

»Hat der jedenfalls behauptet.«

»Ist der Erkennungsdienst informiert?«

»Hat Glaubrecht erledigt.«

Wankel war so wortfaul wie immer am frühen Morgen. Lachermeier wusste, dass er ähnliche Probleme mit seinem Wecker hatte wie er selbst.

In Oberaudorf nahm Wankel die Abkürzung über die Bad-Trißl-Straße auf die Tatzelwurmstraße und folgte ihrem Verlauf westwärts aus dem Ort hinaus. Entlang sattgrüner Waldstücke und Weiden, vereinzelter Weiler und Berggasthöfe brachten sie zahlreiche Höhenmeter hinter sich. Die Sonne versteckte sich

hinter Wolken, doch es versprach, ein warmer Hochsommertag zu werden.

Die Fahrt von Oberaudorf zum hoch gelegenen Weiler Tatzelwurm, der im Grunde nur aus dem Wellnesshotel und seinen Nebengebäuden bestand, dauerte etwa zehn Minuten.

Vor der Pforte des Hauptgebäudes parkte ein Streifenwagen. Eine Handvoll Leute hatte sich um die zwei Beamten geschart.

Wankel stoppte sein Fahrzeug wenige Meter neben ihnen. »Arbeitet deine Tochter nicht auch hier?«, fragte er.

»Tut sie«, antwortete Lachermeier und stieg aus.

Einer der beiden Uniformierten trat ihm entgegen. »Morgen, Hauptkommissar.« Der andere debattierte mit einem der Hotelangestellten.

»Was ist hier passiert?«, fragte Lachermeier.

»Hier? Gar nichts«, antwortete der Kollege. »Aber hier ist die junge Frau entdeckt worden, die letzte Nacht dabei gewesen sein will.«

»Was bedeutet, sie ist hier entdeckt worden? Und wo will sie dabei gewesen sein?«

»Sie und ihr Freund haben in der Nähe des Falls eine Leiche gefunden. Behauptet sie jedenfalls.«

»Habt ihr das schon überprüft?«

Der Kollege nickte. »Eine Leiche haben wir nicht finden können, aber Blut. Die Rosenheimer sind gerade vorbeigerauscht. Die zwei Autos von den jungen Leuten stehen oben in der Zufahrt zum Waldparkplatz.«

»Kann ich mit der Frau reden?«

»Versuchen Sie es. Die ist ziemlich durch den Wind und wird jetzt drinnen von einem Psychologen betreut.«

»Wo kommt der denn so plötzlich her?«

»Ist ein Hotelgast.«

»Was ist mit ihrem Freund?«

»Tja, das ist die zweite Sache.«

»Tun Sie sich keinen Zwang an, deutlicher zu werden, Kollege.«

»Ihr Freund scheint verschwunden zu sein. Zumindest, wenn man ihr glauben darf. Angeblich hat ihn ... *etwas geholt*.«

»Etwas geholt?« Lachermeier wiederholte bedacht leise, da sich ihnen zwischenzeitlich die meisten Anwesenden zugewandt hatten. »Wie darf ich das verstehen?«

»Keine Ahnung. Recht viel mehr als das haben wir nicht aus ihr herausbekommen. Das Madl ist ziemlich verstört. Wie es aussieht, hat sie die ganze Nacht am Hotelparkplatz verbracht. Jemand vom Hotel hat sie heute Morgen zwischen den geparkten Autos gefunden.«

»Also ist die Sache schon gestern Abend passiert?«

»Schaut so aus.«

Einer der Angestellten beschwor den Hauptkommissar, Rücksicht auf die Gäste zu nehmen und nicht zu viel Wirbel zu veranstalten. Lachermeier machte keinerlei Zusagen und ließ sich zu der vorgeblichen Zeugin in eine Gaststube führen.

Die junge Frau, ein durchaus hübsches Ding mit schmalen Gesicht und kurzen schwarzen Haaren, hatte eine dampfende Tasse vor sich auf dem Tisch stehen. Der bebrillte weißhaarige Mann neben ihr erhob sich, als er Lachermeier und Wankel eintreten sah. Er war ein wenig alterskorpulent und trug ein buntes Hawaiihemd unter seinem weißen Freizeitanzug. Weitere Gäste waren nicht anwesend.

»Ah, die Polizei, nehme ich an.« Schwungvoll streckte er Lachermeier seine Hand entgegen, ein pietätvolles Lächeln auf den beeindruckend schwülstigen Lippen. »Gestatten, Kalinka. Dr. Stanislaus Kalinka. Ich praktiziere in Budapest.«

»Der Psychodoktor«, bestach Wankel mit seiner unverbrämten Direktheit.

Lachermeier schüttelte die dargebotene Hand. »Lachermeier, Hauptkommissar. Das ist mein Kollege Wankel. Wir müssen mit der jungen Frau reden.«

Das Madl, sie war vielleicht zwei oder drei Jahre älter als Martha, war kreidebleich und starrte teilnahmslos auf die Tasse vor sich.

»Bitte seien Sie behutsam«, bat Kalinka. »Das arme Mädchen

ist traumatisiert. Ich empfehle, sie umgehend in Betreuung zu geben.«

»Wir haben eine Psychotherapeutin im Ort, ich nehme an, sie ist schon auf dem Weg hierher.«

Lachermeier schaute sich zu Wankel um, der begriff und den Raum verließ, um Frau Stockinger zu kontaktieren.

»Was ist ihr zugestoßen?«

»Das habe ich noch nicht herausfinden können, Herr Kommissar. Das braucht Zeit. Unter Umständen sehr viel Zeit.«

Lachermeier setzte sich der jungen Frau gegenüber, Kalinka erneut neben sie. Das Mädchen wippte unmerklich vor und zurück, während sie weiterhin ihre Teetasse fixierte.

»Mein Name ist Eduard Lachermeier. Ich möchte Ihnen ein paar Fragen stellen.« Er bemühte sich eines väterlich fürsorglichen Tonfalls. »Fühlen Sie sich dazu in der Lage?«

Die Angesprochene sah nur zögerlich zu ihm auf und wisperte: »Der Wurm. Der Wurm hat ihn geholt.«

»Der Wurm?«

Sie nickte und konzentrierte sich wieder auf die Tasse.

Wankel kam zurück und nahm neben Lachermeier Platz. Ein Blick von ihm verriet dem Hauptkommissar, dass die Psychologin Frau Dr. Stockinger unterwegs war.

»Wie ist Ihr Name?«, begann Lachermeier die provisorische Vernehmung.

An ihrer Stelle antwortete Kalinka. »Auch das hat sie mir noch nicht verraten. Im Augenblick möchte sie nicht sie selbst sein, verstehen Sie?«

»Sie möchte nicht sie selbst sein?«, hinterfragte Wankel. »Wieso nicht? Wer möchte sie denn sein?«

Lachermeier gebot ihm mit einem Wink, zu schweigen, und wandte sich wieder an das Mädchen. »Was ist gestern Abend passiert? Wer ist bei Ihnen gewesen, und was haben Sie hier oben gemacht?«

Sie atmete ein paarmal ein und aus, schien sprechen zu wollen, blieb dann aber doch stumm. Lachermeier dachte an seine beiden Streifenkollegen draußen, die sich offensichtlich

ein bisschen geschickter angestellt und ihr zumindest ein paar Brocken entlockt hatten.

»Sie haben meinen Kollegen gesagt, Sie hätten am Fall eine Leiche gefunden«, knüpfte er an. »Ist das wahr?«

Sie nickte zaghaft. »Der Jochen ist tot.«

»Jochen? Wie ist sein Nachname?«

»Jochen ... Jochen Sichelbauer.«

Wankel notierte den Namen.

»Woher wissen Sie, dass er tot ist?«, fragte Lachermeier.

»Blut«, antwortete sie. »Blut. Überall um seinen Kopf.«

»Sie haben ihn beim Tatzelwurm gefunden?«

Auf diese Worte hin sah sie auf, als hätte sie saure Milch getrunken, und atmete schneller.

»Ganz ruhig«, sprach Kalinka behutsam auf sie ein und tätschelte ihre Hand. »Sie sind hier in vollkommener Sicherheit. Die Polizei passt auf Sie auf.«

»Wo ist Ihr Freund?«, fragte Wankel. »Hat er die Leiche auch gesehen?«

»Der Wurm«, sagte die junge Frau. »Der Wurm hat ihn sich geholt.«

»Er ist also in die Klamm gestürzt?«

Sie schüttelte den Kopf. »Der Wurm«, hauchte sie erneut aus. »Der Wurm hat ihn sich geholt.«

»Was haben Sie und Ihr Freund gestern Abend da draußen gewollt?«

»Der Wurm ...«

Wenig später verließen Lachermeier und Wankel die Gaststube. Im Augenblick machte eine weitere Befragung wenig Sinn. Das Mädchen musste erst wieder zu sich finden. Kalinka hatte sich bereit erklärt, auf sie aufzupassen, bis Frau Dr. Stockinger eintraf. Nun galt es klarzustellen, inwieweit es eine Leiche gab.

»Sagt dir dieser Name etwas, den sie genannt hat?«, fragte Wankel auf dem Weg zum Auto.

»Ich fürchte schon«, sagte Lachermeier. »Die Sichelbauer Isolde ist eine Jugendfreundin von meiner Frau. Ihr Mann

war ein Spezl von mir. Er ist vor ein paar Jahren mit seinem Motorrad verunglückt. Einer ihrer beiden Buben heißt Jochen.«

»Und wer ist in die Klamm gefallen?«, stellte Wankel zur Diskussion. »Etwa ihr anderer Junge?«

»Ich bete, dass dem nicht so ist.«

»Willst du Taucher und Kletterer anfordern?«

Lachermeier verneinte. »Nicht bevor wir was Genaues wissen. Wenn da jemand runtergestürzt ist, wird der Auerbach bald etwas zutage fördern.«

»Nicht, wenn er sich irgendwo verkeilt hat.«

»Wir werden sehen.«

»Was für ein Scheißtag.«

Wankel lenkte seinen Wagen zur Sudelfeldstraße hinauf. Vierterorts war sie mautpflichtig, wie früher auch die Tatzelwurmstraße, doch allzu genau nahm man es damit nicht.

Lachermeiers Blick fiel auf ein hölzernes Gedenkkreuz am Wegesrand. Es gab deren viele hier oben. Die Strecke war ein beliebter Austragungsort für illegale Motorradrennen, die nicht selten tragisch endeten. Waldi Sichelbauer war einer der vielen, die hier oben ihr Leben gelassen hatten. Mit chronischer Sorge dachte Lachermeier an seinen Sohn Franz, der ebenfalls begeisterter Motorradfahrer war.

Am Zufahrtsweg zum Waldparkplatz fand sich eine ganze Ansammlung von Autos am Wegesrand: ein Streifenwagen, zwei Einsatzfahrzeuge vom Rosenheimer Erkennungsdienst und noch zwei weitere Exemplare, die Lachermeier nicht weiter bekannt vorkamen. Es musste sich um die Fahrzeuge der jungen Leute handeln. Beide hatten ein Rosenheimer Kennzeichen. Ein Kollege vom Erkennungsdienst machte gerade Fotos.

»Morgen. Habt ihr den Dornbacher dabei?«

»Ein Stück weiter oben«, antwortete der Kollege und deutete die bewaldete Hangschräge hinauf.

Lachermeier und Wankel machten sich an den Aufstieg. Heribert Dornbacher, ein kleiner, leicht übergewichtiger Grauschopf, obwohl er kaum vierzig war, kam ihnen mit

einem strahlenden Lächeln entgegen. Er trug den weißen Kapuzenanzug, mit dem die Kollegen vom Erkennungsdienst an Tatorten üblicherweise zu Werke gingen. »Ja, wen haben wir denn da!« Mit ausgebreiteten Armen nahte er heran, als wollte er die beiden herzlich umarmen. »Unser Lachermeister Edi! Na endlich ist er da, der alte Gauner.«

Er zog den weißen Handschuh von seiner rechten Hand und reichte sie Lachermeister. »Alles Gute zu deinem großen Wiegentag, Edi! Auf die nächsten fünfzig!«

Lachermeister nahm seine Hand notgedrungen entgegen, während er hinter sich Wankel einen Schwall von Worten murmeln hörte, darunter »Kruzifix« und »völlig vergessen«.

»Ja, schon gut, danke«, entgegnete Lachermeister dem immer breiter grinsenden Dornbacher.

»Von mir auch alles Gute, Edi«, brummte Wankel von hinten. »Hab's mit all dem Mist heute Morgen völlig verschwitz.«

»Ist schon recht, Erich«, vergab ihm Lachermeister und wandte sich wieder an Dornbacher. »Wie schaut's aus? Haben wir eine Leiche oder nicht?«

»Tjaaaa, es ist stark anzunehmen, dass wir eine haben«, erklärte Dornbacher genüsslich. »Leider haben wir sie noch nicht.«

»Was soll das denn heißen? Ist sie euch davongelaufen?«

Dornbacher bedeutete den beiden, ihm zu folgen. »Kommt mit, ich zeig's euch. Wir haben eine Menge Blut, aber bis jetzt noch keine Leiche.«

»Wahrscheinlich hat sie wer in die Klamm gestoßen«, folgerte Wankel.

»Glaube ich nicht. Die Blutspuren sind zu weit davon entfernt und führen, soweit wir das bisher sagen können, nicht zum Fall, sondern westwärts.«

»Was ist deiner Meinung nach hier passiert?«, fragte Lachermeister.

»Na, du machst mir Spaß, Edi«, meinte Dornbacher belustigt. »Wir EDler lassen uns ja gern nachsagen, Genies zu sein, meistens sind wir es auch, aber mit Wahrsagerei haben wir nix

am Hut. Wir haben bis jetzt lediglich eine Stelle gefunden, an der der Blutverlust ziemlich ausgeprägt war. Der Körper muss dort eine Weile gelegen haben, bevor er weggeschleppt wurde. Recht viel mehr kann ich dir im Augenblick nicht sagen.«

»Aber du bist dir sicher, dass es eine Leiche gibt?«

»Ich würde ungern darauf schwören, aber ich halte es für äußerst wahrscheinlich.«

»Kannst du anhand des Blutverlusts eine Prognose abgeben, woran der Tote gestorben ist?«

»Auch darauf lasse ich mich nicht festnageln. Denkbar ist im Grunde jede Form äußerer Gewalteinwirkung. Vielleicht hat sich der Kandidat sogar selbst die Pulsadern aufgeschlitzt. Selbstmord wäre jedenfalls eine Erklärung dafür, warum er keine Versuche unternommen hat, von dort wegzukommen.«

»Erklär mir das näher.«

»Der Körper muss, nachdem ihm die schwere Verletzung beigebracht worden ist, noch eine Weile gelebt haben, sonst wäre nicht so viel Blut ausgetreten. Da es sich an einer einzigen Stelle konzentriert, muss er an Ort und Stelle geblieben sein. Gelassenes und berechnendes Abwarten, nachdem man sich die Arteria radialis aufgeschnitten hat, erscheint mir da recht passend.«

»Könnte das Blut nicht einfach der Schwerkraft gefolgt sein?«

»Nein. In welcher Richtung der Körper auch gelegen hat, der Neigungswinkel des Bodens ist nicht groß genug, um das zu bewerkstelligen. Man hätte ihn dazu schon an einem Baum aufhängen und ausbluten lassen müssen.«

»Irgendwelche Hinweise, wer der Betreffende sein könnte?«

»Ja, durchaus. Bei der Blutlache liegt ein Handy.«

Kurz darauf erreichten die drei den von Felsen durchzogenen Grund. Ein Mitarbeiter Dornbachers hatte eine beachtliche Blutpfütze auf blankem Stein mit einem Schildchen versehen, das eine große Eins zeigte. Ein paar Meter daneben stellte er eine Zwei auf. Ein anderer Mitarbeiter fotografierte, ein weiterer zog das rot-weiße Absperrband.

»Da haben wir das Handy gefunden«, bemerkte Dornba-

cher und deutete auf die Zwei. »Passt auf, dass ihr nirgendwo Erdreich eintretet. Es finden sich vielleicht noch brauchbare Abdrücke.«

Lachermeier begutachtete den Schauplatz. »Wie viele Leute sind hier oben gewesen?«

»Bestätigt nur einer, aber hier ist eine ganze Menge Gras eingedrückt, was nach meiner Ansicht auf zwei oder drei Leute hindeutet. Ein brauchbarer Sohlenabdruck ist leider nicht dabei. Aber da wären ja auch noch die beiden Autos. Ich lasse gerade prüfen, auf wen sie zugelassen sind.«

Lachermeier befürchtete schwer, zumindest einen der beiden Fahrzeughalter zu kennen.

»In welche Richtung ist der Körper weggeschleppt worden?«, fragte Wankel.

Dornbacher wies in die westlich gelegenen Waldregionen. »Mit größter Wahrscheinlichkeit da lang. Dort finden sich nicht weit von hier noch ein paar Blutspuren. Leider verlieren sie sich schon nach wenigen Metern.«

»Was könnte das bedeuten?«

»Ich nehme an, der Körper war bereits tot, als er von hier weggebracht wurde. Die kurze Blutung kam wahrscheinlich durch eine plötzliche Veränderung der Körperlage zustande.«

»Könnte es nicht sein, dass sich, wer immer hier gelegen hat, aus eigener Kraft weggeschleppt hat?«, fragte Lachermeier.

»Also, bei dem Blutverlust, von dem ich ausgehen muss, kann ich mir das schwerlich vorstellen«, sagte Dornbacher. »Der Körper hat bedeutend mehr verloren, als ihr hier auf der Felsspur sehen könnt. Den Hauptteil hat das nahe Erdreich aufgenommen. Wir werden es nach seinem Eisenanteil untersuchen, dann können wir euch eine genauere Angabe machen, von wie viel Blut wir hier etwa reden. Ich rate aber schon jetzt von Spekulationen ab, dass der Ärmste, der hier gelegen hat, die letzte Nacht überstanden haben könnte. Ich verwette meinen Maserati, dass er tot ist.«

»Die Zeugin will gesehen haben, dass sein Kopf voller Blut war. Das hört sich für mich nicht nach Selbstmord an.«

»In dem Fall hatte er wohl eine schwere Kopfverletzung, die ihm das Bewusstsein geraubt, ihn aber nicht sofort getötet hat.«

»Wie kann das passiert sein? Fremdeinwirken? Oder einfach nur ein unglücklicher Sturz?«

»Näheres könnte ich euch sagen, wenn wir die Leiche hätten, Jungs. Wir werden euch bald ein paar handfeste Fakten liefern. Das Puzzle zusammenzufügen, ist dann aber eure Aufgabe.«

»Dass irgendjemand den Toten fortgeschleppt hat, lässt auf ein Verbrechen schließen«, merkte Wankel düster an.

Lachermeier musste ihm zustimmen. Bislang deckten sich Dornbachers Mutmaßungen mit den wenigen Informationsbrocken, die sie von dem traumatisierten Mädchen erhalten hatten. Sie und ihr Freund hatten hier eine Leiche gefunden. Nach ihrer Aussage die Leiche ihres Freundes Jochen Sichelbauer. Die drängende Frage war nun, wer und aus welchen Gründen im weiteren Verlauf der Nacht den toten Körper fortgeschleppt hatte.

»Beeil dich bitte mit einem Bericht, ja?«, schloss Lachermeier und trat bereits den Rückweg an, als jemand rief: »Chef! Chef! Schauen Sie sich das mal an!«

Augenblicke später tauchte ein weiterer Mitarbeiter des Erkennungsdienstes unter den Bäumen auf und winkte Dornbacher eifrig in seine Richtung.

»Was gefunden, Nobbi?«, fragte Dornbacher und machte sich vorsichtig tänzelnd auf den Weg zu ihm.

Lachermeier und Wankel folgten.

»Noch mehr Blut. Und ein paar Stofffetzen«, erklärte der Mitarbeiter namens Nobbi seinen Fund.

Er führte die drei entlang der Schräge durch Gebüsch und an Felsrücken vorbei ein paar Höhenmeter tiefer.

»Man beachte auch die umgeknickten Zweige und Halme«, führte er an. »Sieht aus, als wäre hier etwas Schweres heruntergekugelt.«

»Sprechen wir von einem menschlichen Körper?«, fragte Lachermeier.

»Liegt auf der Hand, würde ich sagen«, meinte Nobbi.
 »Aber die Leiche ist doch in die andere Richtung weggeschleppt worden«, begehrte Wankel auf.
 »Das habe ich nicht bestritten, Kollege«, bestätigte Nobbi.
 »Hier sind wir.«
 Er deutete auf eine Senke zwischen zwei Felsen. Auch ein Laie erkannte die zahlreichen Blutspritzer am Stein.
 »Die Herren Schaulustigen möchten jetzt bitte hier Abstand wahren«, gebot Nobbi und nahm einen umständlichen Umweg zum Schauplatz.
 Dornbacher folgte interessiert. Auch Wankel wollte hinterher, doch Lachermeier hielt ihn zurück. Sollten die beiden Fiesler ruhig in ihrem Element verweilen. Ihm genügten ihre Schlüsse.
 »Hier liegen verschiedene Stofffetzen verstreut«, sagte Nobbi an seinen Chef gewandt.
 Dornbacher nahm ein Stück mit einer Pinzette auf. »Polyester«, diagnostizierte er.
 »Das andere sieht mir nach Baumwolle aus«, ergänzte Nobbi.
 »Stammt wahrscheinlich von einem T-Shirt. Das Polyester von einer Jacke.«
 »Und was sagt uns das?«, raunte Wankel zu den beiden hinunter.
 »Schlussfolgerungen sind eure Angelegenheit, wir stellen nur die Gegebenheiten zusammen«, erklärte Dornbacher süffisant.
 »Da vorn findet sich noch mehr Blut«, sagte Nobbi und deutete die Hangschräge entlang.
 »Hmm ... und wieder westwärts«, grummelte Dornbacher ohne eine Wertung, was er daraus schloss. Noch an Ort und Stelle ging er in die Hocke und winkte die beiden Kommissare zu sich. »Seht euch das mal an.«
 Damit weckte er auch Nobbis Neugier, der seinem Fund in der Senke den Rücken kehrte.
 Bei Dornbacher angelangt, besah sich Lachermeier die Stelle. Was er in dem Stück Erdreich identifizierte, schien der Tatzenabdruck eines großen Tieres zu sein.

»Wovon stammt das?«
 »Gute Frage, Edi«, entgegnete Dornbacher. »Das tät mich jetzt auch sakrisch interessieren.«

Weniger als einen Kilometer Luftlinie entfernt, jedoch auf der anderen Seite der Gumpei-Schlucht, gruben sich indessen messerscharfe Raubtierzähne in totes Menschenfleisch.

Als Lachermeier und Wankel erneut auf dem Hof des »Feurigen Tatzlwurms« vorfuhren, geleitete Psychotherapeutin Frau Dr. Liesbeth Stockinger ihre neue Patientin gerade zum Auto. Das verstörte Mädchen nahm auf dem Beifahrersitz Platz, Frau Stockinger schloss hinter ihr die Wagentür.
 »Wie geht es ihr?«, fragte Lachermeier.
 »Ich bin zuversichtlich, dass Sie sich schon bald ausführlich mit ihr unterhalten können«, entgegnete Frau Stockinger leise, sodass sie von der jungen Frau im Wagen nicht gehört werden konnte. »Etwas hat sie furchtbar erschreckt, aber das gibt sich. Haben Sie ein wenig Geduld.«
 »Fürs Erste wäre uns schon mit ihrem Namen geholfen.«
 »Den kann ich Ihnen sagen. Sie heißt Agnes Kern, ist einundzwanzig Jahre alt und wohnt in Oberaudorf.«
 »Hat sie Ihnen das verraten?«
 »Nein, ich kenne sie. Sie ist eine Freundin von meiner Tochter.«
 »Das trifft sich ja. Ihnen ist nicht zufällig bekannt, ob sie einen festen Freund hat?«
 »Einen festen Freund? Nun ja, doch. Soweit ich weiß, ist sie mit einem Fluglehrer zusammen. Lassen Sie mich kurz überlegen. – Ach ja, Gernot heißt er. Gernot Kappl. Er ist Fluglehrer an der Oberaudorfer Flugschule.«
 Wankel machte sich Notizen.
 »Wo bringen Sie das Mädchen jetzt hin?«
 Lachermeier fing bei dieser Frage einen kurzen Blick der

jungen Frau im Fond auf, bevor sie sich wieder dem Armaturenboard zuwandte.

»Nach Hause zu ihren Eltern«, antwortete Frau Stockinger und begab sich zur Fahrertür. »Ich melde mich umgehend bei Ihnen. Ach ja, meine Glückwünsche zum Geburtstag, Herr Lachermeier.« Gezwungen lächelnd stieg sie ein.

»Was hältst du von der ganzen Sache?«, wollte Wankel auf dem Weg zurück nach Oberaudorf wissen.

»Ich glaube dem Madl, dass sie eine Leiche gefunden hat«, antwortete Lachermeier. »Wahrscheinlich ist Jochen Sichelbauer der Tote.«

»Und wo ist die Leiche jetzt?«

»Irgendwo westlich vom Tatzelwurm.«

»Fragt sich, wer eine Leiche fortschleppt.«

»Jemand, der nicht will, dass sie gefunden wird.«

»Was ist mit dem zweiten Kerl, der angeblich da oben war, diesem Fluglehrer? Hat der die Leiche weggeschleppt?«

»Keine Ahnung, Erich. Vielleicht haben wir es sogar mit zwei Leichen zu tun.«

»Du meinst also, die Blutspritzen weiter unten und die Stofffetzen, die stammen von dem anderen.«

»Erscheint mir nicht unwahrscheinlich.«

»Du willst jetzt aber doch hoffentlich nicht die Rosenheimer dazuholen.«

»Nein, vorerst nicht. Wir stellen alle verfügbaren Leute ab und informieren die Bergwacht.«

Die Flugschule Oberaudorf lag an der Tatzelwurmstraße. In einem Foyer fanden die beiden Beamten einen sonnengebräunten Blondschof von etwa fünfunddreißig Jahren vor. Die Füße auf seinem Arbeitstisch, hantierte er entspannt an einem Notebook.

»Ihr seid aber früh dran«, bemerkte er, ohne einen Gruß abzuwarten oder selbst einen beizusteuern. »Der Richie wird

frühestens in dreißig Minuten da sein. Ihr könnt euch derweil ein bisschen umschaun.«

Mit einer flapsigen Geste verwies er die beiden Polizisten zu einer einladenden Sitzecke, von der aus sie eine ganze Wandseite voller Panoramafotos bestaunen konnten. Auf einem Beistelltisch lagen Sportmagazine aus.

»Sie müssen uns verwechseln«, sagte Lachermeier, während er in der Innentasche seiner Jacke nach seinem Dienstausweis fischte.

»Oh, Entschuldigung«, erwiderte der Sonnyboy und sah auf. »Ihr seid gar nicht die Eckarts? Vater und Sohn?«

Diese willkürliche Annahme stieß Lachermeier nicht wenig auf. Als ob er alt genug aussehen würde, Wankels Vater zu sein. Er hielt dem Kerl seinen Ausweis unter die Nase. »Mein Name ist Lachermeier. Das ist mein Kollege Wankel. Und wer sind Sie?«

»Polizei?« Der Angesprochene schluckte verlegen und stellte seine Füße auf den Boden. »Schaller. Tobias Schaller.« Gehetzt stand er auf und reichte den Kommissaren mit einem verunglückten Grinsen die Hand. »Verzeihung. Wie kann ich Ihnen denn helfen?«

»Wir suchen Gernot Kappl. Er arbeitet hier, oder?«

»Jaja, ganz recht«, bestätigte Schaller. »Er ist aber noch nicht da. Gernot hat erst heute Nachmittag wieder einen Kurs. Vor zwei Uhr wird er nicht auftauchen.«

»Könnte sein, dass er überhaupt nicht auftaucht«, merkte Wankel an.

»Hat er etwas angestellt?«, fragte Schaller.

»Sie haben doch gewiss seine Adresse und wären bereit, sie uns zu verraten«, sagte Lachermeier.

»Klaro! Er wohnt in der Wittelsbacherstraße. Es ist das rote Reihenhaus mit dem Giebel in der Mitte. Ist ein Vier-Parteien-Haus. Links oben ist Gernots Wohnung.«

»Haben Sie privaten Umgang?«

»Eigentlich nicht, aber wir haben da neulich mal was zusammen besprochen.«

»Was denn?«

Schaller zuckte zapplig mit beiden Schultern. »Ob wir uns erweitern wollen. Ob wir demnächst auch in Griechenland und Indien fliegen wollen.«

Lachermeier drückte Schaller seine Visitenkarte in die Hand. »Sollte Herr Kappl in nächster Zeit hier auftauchen, oder sollten Sie anderweitig von ihm hören, lassen Sie es mich bitte wissen. Wenn ich nicht erreichbar bin, sprechen Sie mit meiner Sekretärin.«

»Jawohl, Herr Kommissar.«

Nur ein paar Minuten später standen die beiden Kommissare vor Gernot Kappls Wohnungstür, wurden aber nicht eingelassen.

»Scheint nicht da zu sein«, bemerkte Lachermeier.

»Ist auch schwer möglich, wenn er gerade irgendwo da oben in den Wäldern verfault«, führte Wankel trefflich an. »Einen Durchsuchungsbeschluss bekommen wir so schnell nicht auf die Reihe.«

»Nein, dafür ist es noch zu früh. Warten wir ab, was uns der Dornbacher alles erzählen kann.«

»Dann überprüfen wir jetzt den anderen? Jochen Sichelbauer?«

Das wäre die logische Vorgehensweise gewesen, doch Lachermeier widerstrebte es, ohne einen handfesten Beweis um Jochens Verbleib zum Sichelbauerhof rauszufahren und die arme Isolde aufzuschrecken. Sie hatte bereits ihren Ehemann verloren. Sollte jetzt auch noch ihrem ältesten Sohn etwas zugestoßen sein, war das Tragik genug. Lachermeier wollte sie nicht mit vagen Vermutungen foltern, wenn es sich irgendwie vermeiden ließ. Der Dornbacher würde hoffentlich rasch Ergebnisse liefern. Ansonsten blieb noch das Mädchen, um das sich die Stockinger gerade kümmerte.
